



Helmut Zöpfl

Zurückbleiben, bitte!

Warum sich an unseren Schulen
schnellstens etwas ändern muss



SüdOst Verlag

Helmut Zöpfl

Zurückbleiben, bitte!

Warum sich an unseren Schulen schnellstens etwas ändern muss

Eine Streitschrift
moderiert von Mathias Petry

Helmut Zöpfl

Zurückbleiben,
bitte!

Warum sich an unseren Schulen
schnellstens etwas ändern muss



SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-86646-792-7

*Dem Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes
Josef Kraus gewidmet*

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-86646-792-7

Alle Rechte vorbehalten!

© 2017 SüdOst Verlag in der

Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf

www.gietl-verlag.de

Schul Tafel: pixabay.com, Kind: Created by Yanalya – Freepik.com, Grünes Muster
Hintergrund: Created by Freepik, Buchstapel: Created by Pressfoto – Freepik.com

ÜBER DIE AUTOREN

Helmut Zöpfl ist ein waschechter Münchner. Seine Mitgliedsnummer beim FC Bayern ist zweistellig, und zweistellig ist auch die Zahl der Jahre, in denen er Lehrstuhlinhaber für Schulpädagogik war: 32. Davor hatte Zöpfl klassische Philologie, Philosophie und Pädagogik und Katholische Theologie studiert, danach, und das ist nicht gerade alltäglich, promovierte er mit über 60 Jahren in Biologie. Zöpfl vertrat die Belange der Schüler in mehreren pädagogischen Kommissionen und gestaltete viele Jahre lang Lehrpläne mit. Bekannt wurde Helmut Zöpfl auch durch seine publizistische Tätigkeit. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten verfasste er auch mehrere Schriftenbände und Kinderbücher sowie einige Gedichtbände in der Mundart seiner Heimat. Die Auflage, die seine Bücher erreicht haben, ist siebenstellig.

Mathias Petry. Journalist, Autor und Musiker aus dem Landkreis Pfaffenhofen, ist Helmut Zöpfl über die Jahre immer wieder begegnet. Sowohl in seiner journalistischen Arbeit beim Donaukurier, in zahlreichen Buchbeiträgen als auch in seinen Romanen greift er gesellschaftliche Themen immer wieder auf.

ES GEHT LOS!

So, Herrschaften, Platz nehmen!

Stellen Sie jetzt bitte alle Gespräche ein, es ist Zeit für eine pädagogische Leerstunde unter der Überschrift »Zurückbleiben, bitte!« Auf dem Zug, in den wir nun alle einsteigen, steht: »Deutschland, deine Bildung!«

Also Ruhe bitte und bleiben Sie nicht zurück!

Dankeschön.

Sie glauben, wir hätten uns verschrieben?

Kann ja schon mal vorkommen, in einem Land, in dem heutzutage immer weniger Menschen ihre eigene Sprache noch fehlerarm schreiben können, nicht wahr?

Also, das ist schon so gemeint, mit der pädagogischen Leerstunde, man muss schließlich mit der Zeit gehen. Wissen Sie, Lehrstunden sind ja so was von out, im postfaktischen Zeitalter.

Leeren statt lehren – da tut man wenigstens etwas Sinnvolles.

Alles muss raus, statt alles muss rein.

Wie – Sie empfinden das als Provokation? Weil Sie zufällig selbst Teil des Bildungssystems oder darunter Leidender sind? Dann seien Sie erst recht willkommen!

Ach, Sie wissen gar nicht, was das sein soll, eine Provokation? Dann machen Sie gefälligst endlich Ihr Smartphone aus! Na, jetzt sind Sie sauer, wie? Das passt Ihnen nicht, oder?

Aber wir verstehen Sie.

In Zeiten, in denen uns sehr gern vorgegeben wird, was wir zu denken haben, ist es gar nicht mehr so einfach, sich provozieren zu lassen. Gehören Sie etwa auch schon zu denen, die das nicht mehr in

der Schule gelernt haben? Schon klar: Provokation kann man nicht ankreuzen, in einem Multiple-Choice-Test.

Und was tut man, wenn man mit Gedanken konfrontiert wird, die nicht in die Norm passen? Landläufig sind in solcherlei Fällen folgende Reaktionen üblich: a) den Kopf in den Sand stecken und möglichst nichts sehen, nichts hören, nichts mitbekommen – oder b) sofort einen Shitstorm bei Facebook lostreten, idealerweise, ohne sich damit beschäftigt zu haben, worum es überhaupt geht, was hinter der Provokation steckt und ob sich dabei jemand etwas gedacht hat.

Wir verraten Ihnen jetzt mal was: Es gibt noch mehr da draußen! Und wenn Sie ganz viel Glück haben, dann werden Sie womöglich herausfinden, dass diese pädagogische Leerstunde gar keine Leerstunde ist.

Aber pssst, nicht weitersagen!

Wir wollen ja niemanden verschrecken!

Also bleiben Sie bei uns, lesen und staunen Sie.

Wir beginnen am besten mit Stühlerücken. Stühlerücken, das ist sehr beliebt in unserer Gesellschaft, und fast so sinnentleert wie lehren. Heute machen wir zur Abwechslung mal sinnhaftes Stühlerücken und bilden einen Stuhlkreis. Damit derjenige, der heute fürs Leeren, nochmals Pardon, fürs Lehren zuständig ist, nicht einsam vorn am Pult stehen muss, sondern sich mitten unter uns befinden kann: Prof. Dr. mult. Helmut Zöpfl. Er referiert nämlich nicht nur, er antwortet auch auf unsere Fragen.

Ja, Sie haben richtig gelesen: Fragen. Fast wie bei Siri. Oder Google.

Helmut Zöpfl ist eine Münchner Institution. Er hat sich diesen so gar nicht zweifelhaften Ruf unter anderem deshalb erworben, weil er dazu bereit ist, anzuecken. Weil er sich traut, für seine Ansichten

einzutreten, auch wenn er weiß, dass sie womöglich auf Widerstand treffen. Oder gerade, weil er weiß, dass sie auf Widerstand treffen. Ja, Helmut Zöpfl ist jemand, der den Mund aufmacht. Wenn er den Mund aufmacht, dann hat er etwas zu sagen. Und er hat keine Angst vor den Konsequenzen.

Im Anschluss an seine Lehrtätigkeit als Pädagogikprofessor an verschiedenen Universitäten hatte sich Helmut Zöpfl lange Jahre auf die schönen Künste verlegt, sehr zur Freude vieler Tausender Fans seiner Texte, seiner Gedichte, in denen er sich mit dem Leben und dessen unendlichen Facetten beschäftigte. Seine Bücher sind in Millionenauflage verbreitet.

Lange hat er zugeschaut, was auf dem Gebiet passiert, auf dem er ein Berufsleben lang tätig war. Helmut Zöpfl ist Schulpädagoge. 1963 promovierte er, 1971 übernahm er den Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, lehrte später auch in Salzburg und Eichstätt. Ab Mitte der 70er-Jahre arbeitete er am Grundschullehrplan mit.

Kurz: Er ist vom Fach.

Jetzt, mit 80 Jahren, sieht er den Zeitpunkt für gekommen, sich wieder einzuschalten, in eine Debatte, der er nicht länger nur zuhören mag.

Nicht länger nur zuhören kann.

Es gibt dafür Gründe.

Denn wir leben in merkwürdigen Zeiten.

Immer mehr Menschen bewegen sich zeitgleich in zwei Welten, in der analogen und der virtuellen. Früher hätte man so etwas womöglich schizophran genannt.

Heute ist es normal, dass Autofahrer, die in der realen Welt das Lenkrad ihres Fahrzeugs mit dem linken Oberschenkel kontrollieren, damit sie die Hände fürs Smartphone frei haben, um die Post zu lesen, virtuelle Monster zu jagen, nebenbei noch das Navigationssystem

programmieren und billigend in Kauf nehmen, vor lauter Ablenkung Entgegenkommende in den Tod zu schicken, im Zweifel auch sich selbst – und gar nicht selten kommt es dazu.

Vernünftig?

Eher nicht.

Aber normal.

Das passt zu einer Welt, in der ein uraltes Prinzip aus der Zeit der alten Römer bis heute gilt: »Brot und Spiele«.

Wie?

Ja, Sie haben das schon richtig erkannt: Das war wieder so eine Provokation!

Wie, Sie finden, so was darf man nicht laut sagen? Dass unsere aufgeklärte Gesellschaft des 21. Jahrhunderts so leicht zu steuern ist wie die Bürger Roms, die einst im Kolosseum mit einer einfachen Daumenbewegung über Leben und Tod entschieden? Stimmt's etwa nicht?

Papst Franziskus spricht es seit Langem schon aus: Die Welt in der Mitte des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends sei im Krieg. Wer weiß, vielleicht wird diese Phase tatsächlich einmal als Dritter Weltkrieg in den Geschichtsbüchern stehen. Es kracht an allen Ecken und Enden unseres Planeten, nur ausnahmsweise einmal nicht ganz so heftig bei uns, in Mitteleuropa. Wir Deutschen haben ja im Geschichtsunterricht gelernt, dass wir bei Weltkriegen üblicherweise eine zentrale Rolle spielen. Komisch, wenn gerade mal andere dran sein sollen. Wo bleibt denn da unsere narzisstische Gratifikation, wenn die Musik ohne uns spielt?

Aber die Bilder einer zerstörten Stadt, die man zum Jahresende 2016 aus Aleppo sehen konnte, unterscheiden sich nicht wirklich von denen, die wir in schwarzweiß aus der Zeit um 1945 permanent über die Nachrichtenkanäle in Form von Dokumentationen auf die heimi-

schen Flimmerkisten-Flatscreens geschickt bekommen. Allerdings ist Syrien weit weg, nicht wahr? Selbst wenn mittlerweile in der Nachbarschaft etliche Syrer eingezogen sind, und – man hört diesen Hinweis ja immer wieder – ausgerechnet überwiegend Männer. Darf man nicht sagen, so was, gell?

Upps, das war jetzt ein Fettnäpfchen.

Fettnäpfchen – so nannte man das früher, wenn man unversehens ein Fass aufmachte, das besser geschlossen bleiben soll. Beziehungsweise – wer sagt eigentlich, dass es besser ist, wenn bestimmte Fässer geschlossen bleiben? Ach richtig – Konflikte mögen wir ja nicht, in unserer Gesellschaft.

Wir suchen den Konsens.

Wir haben den Kompromiss ja längst zum Ideal erhoben. Wir sind hier angekommen: Lieber Mittelmaß als Königsweg. Man will sich keinesfalls zu nahetreten, gell?

Jedenfalls: Ehe alles zu schlimm wird, ehe uns die kriegerischen Auseinandersetzungen der Welt und der Rechtsruck in Europa selbst tangieren – rein emotional, versteht sich – ist es doch schön, wenn uns ab und an so etwas wie »Pokémon go« vorgesetzt wird und uns auf andere Gedanken bringt, nicht wahr? Das ist dann auf einmal wichtiger als alles andere, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit.

»Pokémon go« – ein Gruß aus der virtuellen Welt zur Beruhigung der analogen. Die analoge Welt ist das, was man früher einmal Leben nannte. Leben. Sie wissen schon: Wo der Wind, der einem ins Gesicht bläst, noch nicht dem PC-Lüfter oder der Klimaanlage entstieg.

»Pokémon go.« Oder anders gesagt: Brot und Spiele.

Oder, wie wir Humanisten sagen: panem et circenses.

Der Satz stammt übrigens vom römischen Dichter Juvenal, und er war durchaus als Satire gemeint. Brot und Spiele, das war für diejenigen gedacht, die sich nicht für Politik interessieren. Und weil wir

Sie vorhin gebeten haben, Ihr Smartphone auszuschalten, sei an dieser Stelle der entsprechende Wikipedia-Eintrag zitiert: Juvenal zeigte dem Volk zu Zeiten der Kaiser Augustus und Tiberius auf, dass es sich nicht mehr für Politik interessiere, sondern sich mit Brot und Spielen abspeisen lasse.

Was wieder einmal belegt, dass sich Geschichte dann doch wiederholt. In jedem Fall bei – um auch einige Beispiele aus der analogen Welt anzuführen – Fußball-europa- und -weltmeisterschaften, in Teilen auch während der Olympischen Spiele.

Das sind nämlich die idealen Gelegenheiten, um unbequeme Gesetze zu erlassen. Weil's dann keiner merkt. Brot und Spiele sind nämlich viel appetitlicher als Abrüstung oder Aufrüstung.

Und wenn einer der modernen Despoten die Nachrichten zu sehr beherrscht, kann man immer noch hoffen, dass demnächst Fußball-europa- oder Weltmeisterschaft ist. Dann finden die Despoten nämlich nicht mehr in den Nachrichten statt, und was in den Nachrichten nicht stattfindet, das passiert auch nicht.

Alternativ würde höchstens noch helfen, dass sich Michael Schumacher wieder soweit erholt hat, dass er sich via Facebook an seine Fans wendet, und er ist ja auch Teil des Brot-und-Spiele-Systems, der sportlichen Wertschöpfungsindustrie nämlich.

Wetten, dass dann jegliche Abschlächtungen, Raketenabwürfe und andere militärische Wichtigtuereien, Beamtenentmachtungen, Journalisteneinsperrungen, UN-Resolutionsübergehungen oder auch griechische Milliardenkredite von einer Sekunde auf die andere keinerlei Rolle mehr spielen?

Alles, was wir nicht hören wollen, weil es nicht ins für uns vorgesehene Schema passt, ist einfach nicht mehr existent.

So ist das mit dem Brot und mit den Spielen.

Sie sehen: Man könnte fast meinen, seit den alten Römern hätte sich gar nicht so viel geändert.

Ganz so ist es aber doch nicht.

Beispielsweise galt es damals als hilfreich, Göttern ab und an etwas zu opfern. Lämmer, Ziegen und bisweilen auch ein paar Menschen, um zu besänftigen, was man nicht verstand.

Heute könnte man im Zweifel die furchterregenden Dinge googeln und bei Wikipedia nach »Blitz« und »Donner« suchen, wenn es draußen angsteinflößend leuchtet, scheppert und kracht. Wer des Lesens noch mächtig ist, wird begreifen, dass man womöglich doch keine Götter erzürnt hat.

Und schon darf Oma weiterleben. Oma muss nicht geschlachtet werden, um Götter zu besänftigen.

Wie schön!

Noch mal Glück gehabt.

Wir lernen: Die virtuelle Welt kann manchmal Menschenleben retten.

Aber ist das nicht verrückt?

Nie hatte die Menschheit mehr Zugang zu Bildung als heute. Das kollektive Wissen der Welt, es steht im Internet zur Verfügung, man muss nicht einmal mehr mit einer Maus klicken. »Okay Google« oder »Siri« – so wenige Worte reichen aus, um sich von der virtuellen Welt alles erklären zu lassen, was man in der analogen braucht, um zu überleben und noch viel mehr.

Wer zaubern lernen will oder Gitarre spielen oder stricken oder mongolischen Obertongesang, der sieht sich bei Youtube einfach einen Lehrgang an, und dann muss man nur noch ein bisschen üben.

Wer seine Gartenbeleuchtung für Weihnachten aufpeppen möchte, bekommt auch das gezeigt, und wer einen Molotowcocktail benötigt oder eine Atombombe, wird nach ein paar Mausklicks auf eine nach-

vollziehbare Bauanleitung stoßen. Das angereicherte Uran kann man dann vom Paketservice frei Haus liefern lassen, selbst wenn es auf uran.de gerade keinen Webshop gibt, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Demnächst auch per unbemannter Drohne, womöglich direkt aus Nordkorea. Und ganz hervorragende Pfannkuchenrezepte gibt es auch.

Es ist alles da.

Aber: Wenn so viel Wissen zur Verfügung steht – wissen wir deshalb auch mehr?

Offensichtlich nicht.

Firmen beklagen das sinkende Bildungsniveau von Schulabgängern. Bologna gilt für viele als gescheitert – Klammer auf: Wer's grad nicht mehr im Hinterkopf hat: bitte einmal »Okay Google« sagen. Es war wohl doch keine ganz so gute Idee, das universitäre Lehren in starre Schemata zu pressen, es zu normen, den Grundgedanken der universitären Bildung, die man sich selbst erarbeitet, aufzugeben. Oder es war genau so gewollt. Klammer zu.

Jedenfalls lässt die geistige Brillanz hinter dem Label »Made in Germany« eher nach, als dass sie gedeiht, wenn man Aussagen von Personalchefs, Firmeninhabern, der Medien hört.

Und warum?

Weil in einer genormten Welt nur das sein kann, was im vorgegebenen Schema vorgesehen ist.

Ist ja auch logisch: Wer seine ganze Ausbildung lang nur gelernt hat, Wahlmöglichkeiten auf Multiple-Choice-Bögen anzukreuzen, wird nicht leicht Wege zu eigenständigem Denken entwickeln, kreative Lösungen aushecken oder gar querdenken erlernen.

Man könnte fast meinen, dass Querdenken in unserer Gesellschaft nicht mehr vorgesehen ist.

Querdenken!

Um Himmels Willen!
Da könnte ja Kreatives, Neues entstehen!
Wer will denn das!
Wer weiß, was da am Ende rauskommt!
Am Ende müssen wir doch noch Oma schlachten!

Spannend, wenn man darüber mit Helmut Zöpfl redet, einem Mann, der die 68er Jahre an Universitäten verbracht hat, der sich intellektuell mit den Linksintellektuellen gerauft hat.

Helmut Zöpfl erinnert in solchen Situationen gern an einen Test, der ihm einmal zeigte, was Normiertheit anrichten kann.

Der geht so: Der Schüler sieht ein großes und ein kleines Kind sowie ein großes und ein kleines Paket. Die Aufgabenstellung: Ordne die Objekte richtig zu.

Die Lösung lautet: großes Paket zum großen Kind, kleines Paket zum kleinen Kind. Ein Schüler macht es verkehrt. Als er gefragt wird, was das sollte, antwortet er dies: »Das kleine Kind ist meine Schwester. Sie hatte gestern Geburtstag und bekommt deshalb das große Paket.«

Wer hat nun recht? Der Test oder der Schüler?

Blöd für den Schüler: Soziale Intelligenz, Empathie, Kreativität – all das ist in unserer normierten Welt nicht vorgesehen. In einem Multiple-Choice-Schema ist kein Platz für Gefühle, für Menschlichkeit, für das, was Leben ausmacht.

Oh bitte, werden Sie jetzt sagen, bitte bleiben Sie doch sachlich. Seien Sie nicht so larmoyant und – bitte nicht so süffisant. Schon recht.

Aber es ist so: Was nicht in eine Excel-Tabelle passt, hat keine Excel-, Pardon: Existenzberechtigung. Das ist längst eine Wahrheit geworden.

Und wissen Sie, was das eigentlich Schlimme ist? Es regt sich kaum noch jemand drüber auf.

Wie denn auch?

Schüler, denen ihre gesamte Jugend hindurch eingetrichtert wurde, dass sie eh einmal der Altersarmut anheim fallen werden, dass sie keinerlei Aussicht auf einen entspannten Lebensherbst haben, dass sie sich angesichts der demografischen Entwicklung nichts auszurechnen brauchen außer Not und Leid, haben eines verinnerlicht: Nur, wenn wir funktionieren, kommen wir vielleicht doch durch. Funktionieren heißt für sie: gehorchen. Brav sein. Sich anpassen. Sie haben es längst gelernt: Am Ende gewinnt bei uns das Mittelmaß. Nicht die Elite.

Aber wenn die Elite nicht gewinnt, lohnt sich dann noch Leistung? Wegducken schlägt Brillanz – sind wir schon soweit?

Hände hoch – wer erinnert sich noch an Daniel Küblböck? Die meisten werden ihn kennen. Daniel Küblböck war der Star bei »Deutschland sucht den Superstar«, einem der erfolgreichsten Fernsehformate der vergangenen eineinhalb Jahrzehnte.

Wahrscheinlich kein Bildungsfernsehen.

Aber war er, der allererste Star der Mega-Show, damals auch der Gewinner? Nein, war er nicht. Küblböck wurde nur Dritter.

Oder das Showformat »Big Brother«, das einst selbst von den deutschen Leitmedien wahrgenommen wurde – ein Name blieb im kollektiven Gedächtnis derer, die die Premiere seinerzeit miterlebten: Zlatko.

Zlatko war der Mann, der von den Medien zum Sinnbild des bildungsfernen Zuwanderers stilisiert wurde, weil ihm zu Shakespeare nur wenig Sinn Bringendes einfiel. Zlatko schaffte es in aller Munde, ein Star war geboren.

Und? Hat er damals »Big Brother« gewonnen? Natürlich nicht.

Ebenso diejenigen nicht, über die sich im RTL-Dschungelcamp ein Viertel der Nation tagelang weidlich das Maul zerrissen hat. Wer die Trash-TV-Fans aufs Beste unterhielt, wurde zeitnah rausgewählt – und als sie raus waren, schimpfte das Volk, wie langweilig das Dschungelcamp sei.

Gewonnen haben so gut wie nie die Stars, sondern immer die, die sich möglichst lange wegduckten und dann vielleicht ein, zwei Big Points spielten.

Wir lernen: Wer nicht negativ auffällt, tut sich in unserer Gesellschaft leichter als derjenige, der etwas riskiert.

Das gilt im Übrigen nicht nur für Fernsehshows, die man nicht gesehen haben muss, die aber Teil der »Brot und Spiele«-Wirklichkeit sind. Das gilt auch im wahren Leben. Auch in Firmen ist das so.

Da gibt es viele, die nach folgendem Prinzip arbeiten: Wer nichts entscheidet, kann auch keinen Fehler machen. Tatsächlich ist diese Haltung grundfalsch, aber man kommt unglaublich lange damit durch.

»Agieren statt reagieren« wäre das weit bessere Prinzip.

Allerdings kann man zwar einerseits viel gewinnen, man kann aber eben auch Fehler machen. Dazu passt, dass Skat eines der beliebtesten Spiele der Deutschen ist – auch da gewinnt, wer die wenigsten Fehler macht. Beim Schafkopf, einer nicht so verbreiteten Variante, kann man mehr gewinnen, wenn man auf Angriff spielt.

Wir lernen also, was wir besser nicht lernen sollten: Mittelmaß ist oft erfolgreicher als Brillanz.

Dazu passt, dass es mittlerweile keine Subkultur mehr gibt. Keine 68er, keine Blumenkinder, kaum noch Punks.

Wo sind sie, die Waver, die Mods, die Rastafaris? Übrigens: Die Autokorrektur gängiger Textverarbeitungsprogramme kennt solche

Wörter schon gar nicht mehr, so unbedeutend sind sie geworden. Probieren Sie es ruhig einmal aus, wenn wir hier fertig sind. Nein, jetzt nicht! Die Smartphones bleiben aus!

Die nahezu einzige Subkultur, die optisch aktuell noch erlebt werden kann, ist das Tätowieren. Nachdem sich in Deutschland allerdings längst jeder Vierte seinen Körper bemalen lässt, ist das genau genommen keine Subkultur mehr, sondern Alltag. Nicht kultig, schon gar nicht aufsässig, sondern wieder Norm.

Normal.

Alles genormt.

Gescheduled.

Verdammt, wie kommt man aus dieser Nummer bloß wieder raus? Nicht so einfach, weil die analoge Welt so normiert wird, dass sie mit der virtuellen Welt im Einklang funktioniert. Es sollte umgekehrt sein, ist es aber nicht.

Wer das System so durchschauen will, dass er es verändern kann, wer an dieser globalen Doppelmatrix, die für zwei Welten gelten soll, schrauben möchte, braucht nicht nur Bildung. Er braucht auch die Fähigkeit, nicht normiert zu denken. Er braucht Kreativität, Inspiration. Er braucht Mut und Exzellenz.

Wo ist dafür der Platz in der Excel-Tabelle?

Wie soll es dazu kommen, wenn in den Schullehrplänen heute Kompetenz im Mittelpunkt steht, und nicht mehr Fähigkeit?

Wie kann es Exzellenz geben, wenn Eliten als verpönt gelten, weil doch jeder die Chance haben soll, Abitur zu machen?

Oh, schon wieder jemandem auf die Füße getreten? Entschuldigung!

Wie konnte das nur wieder passieren!

Neinnein, das Abitur ist etwas ganz Tolles, auch wenn heutzutage ein Drittel eines Jahrgangs eine Eins vor dem Komma hat! Früher waren

die Leute nur dümmer, natürlich! Oh, und schon wieder jemandem zu nahe getreten, diesmal den Abiturienten von früher.

Diese political correctness ist ja so was von fordernd. Und wenn man halt ein altes, überholtes, gestriges humanistisches Gymnasium besucht hat, wenn man damit so was von ewig gestrig ist ...

Aber im Ernst: Bildung galt einst in Deutschland als einer der bedeutendsten Schätze.

Heute leben wir in einem Land, in dem, um endlich den Bogen vom Anfang zu bekommen, die meisten ihre eigene Sprache nicht mehr korrekt schreiben können. Smileys und Emoticons, die können alle. Aber Heinrich Böll und Ulrich Plenzdorf sind schon halb vergessen. Immerhin sind Heidi Klums Topmodels noch da.

Was die damit zu tun haben? Nun, Böll & Co. haben einst die Normen unserer Welt kommentiert, Klum & Co. geben heute die Norm vor. So hat jeder zu seiner Zeit seinen Einfluss auf die Gesellschaft. Manchmal bringt Einfluss die Gesellschaft weiter, und manchmal ...

Es ist so: Wer sich gegen die Norm stellt, geht ein Wagnis ein. Im Zweifel fällt man heute durchs Raster. Wir haben zwar die Freiheit, eine eigene Meinung zu haben (solange sie nicht auf Fakten basiert – Achtung, das war jetzt Ironie, bitte googeln Sie nachher mal das Wort Ironie), sie auch auszusprechen, ist dagegen etwas ganz anderes.

Das einstige Land der Dichter und Denker, es nähert sich dem sprichwörtlichen japanischen Gesicht, an dem sich keine Emotion mehr ablesen lässt.

Wir haben immer gleich zu sein, dann wird alles gut.

Und das mit den Dichtern und Denkern, das lassen wir mal lieber, oder?

Sturm und Drang?

Passt nicht so gut in eine Excel-Tabelle.

Nun aber genug der Vorrede.

Lassen wir endlich denjenigen zu Wort kommen, wegen dem Sie dieses Büchlein gekauft haben: den früheren Hochschullehrer Helmut Zöpfl.

Einen Mann aus einer Zeit, als Querdenken noch ein Wert war und nicht verdächtig. Als man sich noch um etwas stritt, statt nur auf sachliche Weise einen Konsens zu suchen.

Einer, der gern – Du meine Güte! – auch mal voller Wonne grantelt.

Einer, der sich ärgert.

Einer, der auch mal Dampf ablässt.

Ganz schön gesund, das.

Und lehrreich!

Mathias Petry

**ZUR
SACHE,
HERR
ZÖPFL!**



*Beginnen wir nun aber endlich mit unserer pädagogischen
Leerstunde. Reden wir über das, was Helmut Zöpfl bewegt,
um uns der Thematik anzunähern.*

*Wir setzen uns dazu also in einem Stuhlkreis zusammen und
tasten uns behutsam an die Materie heran.*

*Professor Zöpfl hat zu diesem Zweck zwei Anschauungs-
objekte mitgebracht, einen ziemlich in die Jahre gekommenen
Teddybären und ein Kuscheltier der Gegenwart. Mal sehen,
was es damit auf sich hat.*

EIN ZWIEGESPRÄCH

Professor Zöpfl, wenn wir über das Thema Schulbildung der Gegenwart sprechen, dann treibt Ihnen das ziemlich schnell Zornesröte ins Gesicht: Sie ärgern sich, und zwar richtig. Worüber am meisten?

Ja, es gibt vieles, was mich ärgert. Wo soll ich da anfangen? Ich nenne ein paar Schlagworte: Die Art, wie heute Unterrichten verstanden wird, Kindern soll nicht mehr Bildung und Wissen, sondern Kompetenz vermittelt werden. Wir haben kein Menschenbild mehr. Gleichzeitig zieht eine ungeheure Gleichgültigkeit in der Gesellschaft ein.

Gleichgültig, das sind Sie jedenfalls nicht.

Ganz gewiss nicht. Ich bin ein Mensch mit Emotionen. Immer schon. Ich bin mir meiner Werte bewusst, und deshalb kann ich auch für sie eintreten. Und das tue ich auch. Das heißt, ich rege mich über etwas auf, und ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube. Gleichgültigkeit kann nicht gesund sein. Für den Einzelnen nicht und für die Gesellschaft schon gar nicht.

Seinen Gefühlen Luft zu machen, ist gar nicht so einfach in einer Gesellschaft, in der jeder vor allem funktionieren muss.

Richtig, und in der Folge ist eine sehr ungesunde Form der Anpassung entstanden. Man weiß, man muss funktionieren. Also leistet man keinen Widerstand, man lässt sich in einen Ablauf eintakten. Dann bist du zwar nicht mehr vorhanden, aber du funktionierst. Du fällst nicht auf, aber du bist nicht mehr du selbst. Verwirklicht man sich dann? Wirkt man dann noch? Ich sage: Nein. Denn Wirken heißt, Werke schaffen. Wie aber soll man Werke schaffen, wenn man nicht mehr man selbst ist?

Wobei ja Anpasstheit nichts Neues ist.

Natürlich nicht. Aber die Gesellschaft geht in den verschiedenen Phasen unterschiedlich damit um. Anpasstheit, das kam mit dem Begriff Adjustment in der Folge der Phase der Sozialisierung aus Amerika. Da war ich noch Student. Ich habe damals schon einen Beitrag geschrieben, dass Anpasstheit kein sinnvolles Ziel sein kann. Wo bleibt denn da die Selbstverwirklichung? Später, in den 70er-Jahren kamen die Linken und sagten, die Gesellschaft laufe in eine falsche Richtung. Sie forderten zum Nein-Sagen auf. Das ging hinein bis in die Fernsehserien für Kinder wie die »Rappelkiste«. Da sangen dann Kinder das »Sag mal Nein«-Lied ...

Kritisch sein wurde mit Nein-Sagen gleichgesetzt.

(nickt) Aber Nein-Sagen – das kann doch kein Ziel für ein erfülltes Leben sein. Deshalb war dieser Ansatz schlicht nicht richtig. Ich sage Ja zum Leben. Das heißt aber keinesfalls, dass ich alles hinnehmen, dass ich alles unkommentiert akzeptieren muss. Das heißt es überhaupt nicht. Ich fordere ein kritisches Denken ein, also ein kritisches Ja.

Sind Sie angepasst?

Das war ich nie. Ich habe zwar keine langen Haare gehabt oder mir einen Bart wachsen lassen, das nicht. Ich war optisch gewiss nicht revolutionär. Aber inhaltlich bin ich dafür eingestanden, was mich bewegt hat. Immer schon. Gewisse Kompromisse muss man natürlich eingehen im Leben, aber man muss sich nicht verbiegen. Ich bin sehr wohl angeeckt, und ich bereue das ganz sicher nicht. Ich habe auch die Konsequenzen daraus aushalten müssen, und ich habe sie ausgehalten. Es ist ein hoher Wert, für sich einzustehen, seine Meinung zu vertreten. Ich habe mich nicht angepasst. Ich habe mich nicht verbogen, das hätte ich nicht als gesund empfunden.

Manchmal scheint es so, als hätten Menschen heute Angst, Emotionen zu zeigen.

Das beobachte ich auch so. Man kommuniziert auch nicht mehr. Ich höre ganz viele Menschen, die klagen, dass sie keine Antwort auf ihre E-Mails bekommen. Jemand schickt eine Anfrage, eine Mitteilung – und es kommt nichts mehr zurück.

Wer kennt das nicht. Angesichts der Flut von Nachrichten, die täglich auflaufen, kommt man aber auch kaum hinterher.

Sehen Sie. Da geht uns was verloren. Sehr oft geht uns auch ein einfaches Dankeschön verloren. Früher hat man Briefe geschrieben, um jemandem zu danken. Darauf gab es dann ein Antwortschreiben, es entstand eine Kommunikation. Auch dabei geht es um Emotionen. Das war ein Wert, sich schreiben, sich einmal Danke sagen. Heute läuft man einfach ins Leere. Allen ist alles gleichgültig; es ist den Leuten vieles egal. Alles scheint sinnlos zu sein.

Was ist passiert?

Mir macht das Sorgen. Große Sorgen. Die Botschaft ist nicht mehr präsent, dass es jeder einzelne ist, der einen Wert hat. Das ist etwas, was die Pädagogik vermitteln muss. Von klein auf. Das ist eine der ersten Regeln überhaupt, der Pädagoge Janusz Korczak hat sie ganz wunderbar so formuliert: »Jedes Kind hat das Rechts so zu sein, wie es ist«. Das ist ein Gedanke, der mich mein Leben lang begleitet hat. Da steckt so viel drin. Aber dieser Ansatz ist auf der Strecke geblieben. Schon lang.

Eltern klagen über den hohen Druck schon in der Grundschule.

Mit Recht! Heute können etliche Kinder schon schreiben, bevor sie in die Schule kommen. Und englisch. Das muss nicht sein. Das ist eine völlig falsch verstandene Umsetzung der hohen Aufnahme-fähigkeit im Kindesalter. Ich habe schon einmal vorgeschlagen, eine

pränatale Universität zu gründen. Dann gäbe es zur Geburt gleich das Diplom mit.

Ganz schön böse, Herr Professor.

Finden Sie? Ich finde, dass es gesund ist, wenn man Leuten einen Spiegel vorhält. Ich würde ja platzen, wenn ich das alles in mich hineinfressen würde. Im Bairischen gibt es dafür ein sehr schönes Wort: jemandem etwas hinreiben. Verstehen Sie? Man sagt jemandem eine Wahrheit ins Gesicht, aber nicht aggressiv und mit einem Augenzwinkern. Hinreiben heißt, jemandem etwas verständlich machen, ohne zu attackieren, und zwar so, dass es ihn kratzt. Zurzeit gäbe es schon einiges, was man den Leuten hinreiben muss. Schauen Sie mal ... (Zöpfl holt eine tanzfähige Plastikfigur hervor) ... meine neueste Errungenschaft.

Ganz schön groß ...

... allerdings. Und sie kann tanzen. Und macht Krach. (Zöpfl schaltet das Gerät an, es ertönt digitaler Müll, der Musik sein soll, er hört eine Weile grinsend zu). Furchtbar, nicht? Ein unglaubliches Wesen. Soll man das heute lieb haben, in den Arm nehmen, es streicheln, mit ihm kuscheln?

Ist vielleicht etwas hart ...

... das würde ich doch auch sagen. Ziemlich hart. Und wissen Sie was? Es sorgt auch für Anpasstheit. Weil es dieses Ding hier überall auf der ganzen Welt gibt. Alle Kinder haben das Gleiche. Ein hartes Plastikwesen, das Krach macht. Ich hatte einen Teddybären. Ich habe ihn heute noch. Ich hatte ihn als Kind in den Luftschutzbunker mitgenommen. Er hat kaum noch Fell auf dem Kopf, weil ich ihn so viel gestreichelt habe. Kann man so ein Ding hier (deutet auf die Plastikfigur) lieb haben, eine Bindung aufbauen? Das ist die Botschaft, die die Kinder auf der ganzen Welt bekommen. Das gefällt mir nicht.

Die Zeiten sind halt technischer, und Spielzeug muss halt heute irgendwie Geräusche machen.

Und die Kinder lernen schon in der Vorschule Englisch und demnächst auch Physik und Chemie. Wenn die Vorschule dazu dient, dass ich möglichst früh auf eine chemische Formel komme, dann ist was falsch. Ich kann Wasser auch gleich auf H_2O reduzieren. Aber Bildung beginnt nicht mit Formeln. Bildung heißt, dass ein Kind weiß, wie es sich anfühlt, im Sommer im Wasser zu tapsen, sich vom warmen Sommerregen mit diesen riesigen Wassertropfen nassregnen zu lassen. Dann ist doch Wasser etwas ganz anderes als die Formel H_2O , die man im Multiple-Choice-Test ankreuzen kann. Wer weiß, dass H_2O Wasser ist, hat sich noch nie einen Schnupfen im Regen geholt, weil er nass geworden ist. Und dann fehlt ihm etwas.

Was stimmt nicht?

Es gibt ein Bild, das Tolstoi geprägt hat. Ich habe es etwas abgewandelt, um zu verdeutlichen, worum es mir geht. Die Geschichte geht so: »Drei Mütter sitzen an einem Spielplatz und reden über ihre Kinder. Die erste sagt: Mein Kind ist fünf und rechnet bereits. Die zweite sagt: Mein Kind ist vier und liest bereits, da, in dem Buch ist kein einziges Bild. Die dritte sagt: Mein Kind ist drei und schreibt gerade den Aufsatz ‚Mein schöner Nachmittag auf dem Spielplatz‘. Sie fragen eine alte Frau, die ihnen nebenan zugehört hat, welches Kind das Gescheiteste, das Klügste ist. Die alte Frau sagt: ‚Wo ist denn da ein Kind? Ich sehe keines.‘«

Bitter.

Aber sie hat recht. Verstehen Sie? Erziehung, das ist Lebenshilfe für das Kind. Es geht darum, ihm zu helfen, das Wunder des Lebens zu entdecken. Und Unterricht hat das Ziel, dass ein Kind lebensfreudig wird. Darum geht es – und genau das ist es, was vergessen wird.

Prof. Zöpfl, Sie marschieren stramm auf Ihren 80. Geburtstag zu, Sie regen sich darüber richtig auf – warum regt sich darüber heute kein 30-Jähriger mehr auf?

Ich frage mich das oft. Vermutlich, weil viele 30-Jährige das so schon nicht mehr kennen. Unter Handwerkern wird man einige finden, die noch ein Gefühl für die Welt haben. Sie wissen, wie sich ein Stück Holz anfühlt, und sie wissen auch um den Wert des Materials. Oder Bäuerinnen. Sie kennen die Welt, sie haben die Welt gesehen – und seien Sie sicher: Sie regen sich auf. Ich erzähle Ihnen einmal was über Bäuerinnen, da kann sich der wissenschaftliche Betrieb eine Scheibe abschneiden: Ich war noch ein junger Wissenschaftler, da habe ich vor Landfrauen einen Vortrag über Pädagogik gehalten. Danach kam eine Bäuerin zu mir, sie musterte mich einen Augenblick, dann sagte sie: Schön haben Sie geredet. Und dann fragte sie mich: Haben Sie Kinder? Die hatte ich damals noch nicht und ich sagte wahrheitsgemäß: Nein. Und wissen Sie, was sie dann sagte? Sie sagte: Drum. Einfach nur ‚Drum‘«. Diese Frau hat mich geformt.

So etwas vergisst man nicht.

Sicherlich nicht. Es gibt da noch so ein Erlebnis. Das war auch mit einer Bäuerin. Da sollte ich ebenfalls einen wissenschaftlichen Vortrag halten. Ich hatte da schon die ersten Texte veröffentlicht. Sie kam zu mir und fragte: »Und Gedichte lesen Sie nicht? Schade!« Also habe ich, um sie nicht zu enttäuschen, ein paar Gedichte in meinen Vortrag eingebaut. Hinterher kam sie und meinte: »Gut, dass Sie das mit den Gedichten gemacht haben, deshalb habe ich verstanden, was Sie mir sagen wollten.« Bis dahin hatte ich wissenschaftliches und literarisches Schreiben immer streng voneinander getrennt. Danach nicht mehr. Und warum? Weil Bilder in der Bildung ganz entscheidend sind. Wenn erst einmal Bilder entstanden sind, dann ist etwas erreicht worden.

Sie arbeiten auch in Ihrer Sprache sehr viel mit Bildern.

Ein Stuhl. Ein Tisch. Das sind Begriffe, die ich mit einem Bild verbinde. Das versteht man. Nun besteht die Welt auch aus Atomen und Quarks – da wird es schon schwieriger, sich ein Bild davon zu machen. Was passiert? Das Verständnis, das Verstehen, das Begreifen – es wird auch schwieriger. Selbst die Quantenphysik kann ich leichter erfassbar machen, wenn ich bei der Erläuterung mit einer Blume anfangen und nicht mit einer Formel. Unseren Kindern nehmen wir heute mehr und mehr die Chance, für sich selbst lebendige Bilder zu entwickeln. Wenn wir dafür keine Zeit mehr haben, werden wir irgendwann auch keine Antworten mehr haben. Weil wir kein Gefühl mehr für das haben, was uns umgibt. Und was werden wir dann? Gleichgültig.

Aber werden wir nicht heute alle mit Bildern überflutet?

Richtig, aber diese Bilder, die wir im Internet oder auf dem Bildschirm sehen, tragen nicht dazu bei, dass wir in uns unsere Bilder entwickeln, dass wir sie mit Erlebnissen, mit Gefühlen verknüpfen. Wie denn auch? Schauen Sie, ich erzähle Ihnen jetzt etwas aus meiner Lebenswirklichkeit: Wenn heute ein langjähriger Wegbegleiter stirbt – in meinem Alter passiert das leider häufig –, dann fallen mir Bilder von Momenten ein, wie wir womöglich etwas gemeinsam unternommen haben. Ich habe diese gemeinsamen Erlebnisse und Erfahrungen als Bilder abgespeichert. Weil wir früher die Zeit dazu hatten. Das hilft mir, diese Momente zu erleben, das Gefühl von damals wieder herzuholen, auch nach Jahren, was sag ich, nach Jahrzehnten. Wie soll denn bitteschön ein Bild eine Erinnerung bilden, wenn eine digitale Flut auf einen einprasselt?

Wir ersticken in Informationen.

Aber ja! Wir sind heute eine überinformierte Gesellschaft. Völlig überinformiert! Aber sind wir deswegen auch gebildet? Nein! Wir brauchen Bilder für unsere Entwicklung, für unsere Bildung. Aber

die sind schon unter den Tisch gefallen. Sie fragen nach der Folge? Das ist sie: Angepasstheit. Gleichgültigkeit. Nicht-Bildung. Weniger Selbstverwirklichung.

Sie sagen: Das Individuum geht in dieser Masse verloren.

Ganz genau. Steh zu dir selbst. Du bist einzigartig. Dir ist das Leben geschenkt worden, freue dich darüber. Das ist es, was wir unseren Kindern mitgeben müssen. Stattdessen bekommen alle die gleichen Spielzeuge mit Knöpfen dran. Aber sie sind nicht dazu da, um gestreichelt oder liebkost zu werden. Da ist nichts Persönliches mehr. So entstehen keine Bilder mehr, die einem jeden seine Einzigartigkeit bewusst machen.

Der Ansatz, dass jeder einzigartig ist, er ist wunderschön. In der Praxis ist er aber nicht einfach umzusetzen. Bei der Prüfung muss ja irgendwo ein Standard angesetzt werden. Dann ist es vorbei mit dem Individuum.

Ganz klar, natürlich brauchen wir Standards. Das sehen wir ja an den Firmen, die nach Ingenieuren der alten Schule fragen, weil die Leute mit einem Bachelor- oder Masterabschluss nach Bologna nicht das mitbringen, was erwartet wird. Auch da sehen Sie, was passiert, wenn alles normiert wird. Der Weg zum akademischen Titel und das Plastikspielzeug. Den Weg hin zu den Prüfungen kann ich aber sehr wohl so oder so gestalten.

In Deutschland hatten wir einst eine Exzellenz in der Bildung. Das war sozusagen unser wichtigster Bodenschatz.

(nickt) Und auf dem Weg dahin, dass bald jeder bei uns Abitur machen kann, senken wir das Niveau immer weiter ab. Kaum jemand macht sich darüber Gedanken, was Bildung überhaupt bedeutet. Was ist Bildung? Für mich ist Bildung persönliche Selbstverwirklichung. Oder nehmen Sie diese Definition: Bildung ist die grundsätzliche Orientierung des ganzen Menschen im Ganzen des Seins. Des gan-

zen Menschen. Im Ganzen des Seins. Wenn man diese Definition so annimmt – dann haben wir das überhaupt nicht mehr. Im Ganzen des Seins, das ist die Welt um einen herum, in der man sich bewegt. Aber die Realwelt ist ja nur noch zum Teil vorhanden. Bildung beginnt damit, dass ein Kind sich die Welt ertastet, dass es riecht, schmeckt. Dass es auch mal sagt: Das schmeckt nicht. Da beginnt die Bildung. Ich orientiere mich schon in der Welt, wenn ich sinnlich wahrnehme, dass Sand rau ist oder glatt. Etwas streicheln, sich in der Familie umarmen, das ist so unglaublich wichtig. In der virtuellen Welt gibt es kein Bussi.

Die alte Geschichte, dass früher alles besser war?

Natürlich war früher nicht alles besser. Es war anders. Früher kam im Unterricht der Rohrstock zum Einsatz, ich habe damit auch meine Leiden gehabt. Wissen Sie, was der Rohrstock gemacht hat? Er hat mich dazu gebracht, dass ich mir das nicht gefallen lassen wollte, er hat mich rebellisch gemacht. Ich habe heute keine Angst davor, das schwarze Schaf, der Buhmann zu sein, wenn ich von etwas überzeugt bin. Der Rohrstock hat etwas mit mir gemacht. Heute geht das ganz anders. Über Manipulation. Ich habe meinen Studenten gerne eine Geschichte erzählt, ich meine, sie kam in einem Film vor. Von einem Trainer, der mit Kindern Luftgewehrschießen übt. Auf Konservendosen. Und nach einer Weile nimmt er ein Bild von einem Wildschwein. Dann schießen die Kinder auf ein Wildschwein. Dann stellt er einen Teddybären hin, und die Kinder werden mit dem Luftgewehr auf einen Teddybären schießen. Und als nächstes nimmt er ein Bild von einer Mutter mit einem Kind. Mit Manipulation kann ich viel schlimmere Sachen anrichten als mit dem Rohrstock.

Sind Lehrer selbst Ihrer Meinung auch schon manipuliert?

Ich sehe große Probleme in der heutigen Lehrerbildung. Unter anderem, weil man anthropologische Aspekte, über die wir gerade reden, gar nicht mehr kennenlernt. Ich habe meinen Studenten gesagt: Ihr

Wie geben wir unseren Kindern das Rüstzeug mit, um sich in einer immer komplizierter werdenden Welt zurechtzufinden? Die Lehrpläne stellen heute Kompetenz in den Mittelpunkt, nicht mehr Fähigkeiten. Ist das so richtig – oder sind wir auf einem Holzweg? Der Pädagoge Helmut Zöpfl sieht katastrophale Tendenzen – und er macht aus seinem Herzen keine Mördergrube. Stehen wir vor einer Herrschaft der Dummen, vor einer Morokratie?

Warum sind wir alle so angepasst?
Was passiert mit unserer Bildung? Machen wir uns mit der Pisa-Studie etwas vor?

„Zurückbleiben, bitte!“ lautet der Titel Zöpfls Streitschrift voller bissiger Satire, die er zusammen mit Mathias Petry verfasst hat. Helmut Zöpfl bezieht sehr klare und unbequeme Positionen.

Eine pädagogische Lehrstunde über pädagogische Leerstunden, die sich an Eltern, Lehrer und Entscheider im politischen System richtet.

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH



9 783866 467927

13,90 € [D]